

genen Altenpflegeheims. Das Projektkonzept sieht hier neben organisierten Veranstaltungen für Alt und Jung vor allem auch zufällige »alltägliche« Begegnungen vor.

Fazit

Das Kotoen-Konzept folgt dem japanischen Gesellschaftskonzept der Gruppenorientierung; individuelle Identitäten und Bedürfnisse sind in einem solchen Gesellschaftsbild nachrangig. Da es Rollenerwartungen sind, auf die sich das Kotoen-Konzept konzentriert, wird deutlich, warum die Beziehungen zwischen Älteren und Jüngeren so wenig »nachhaltig« scheinen: die Rolle des »Enkels« wird abgelegt, wenn ein Kind den Kotoen-Komplex verlässt. Unsere eigene Gesellschaft ist sehr viel stärker auf das Individuum fokussiert; es ist demzufolge hier schwer vorstellbar, dass

in intergenerationellen Programmen Rituale und Rollenerwartungen das Miteinander bestimmen.

Von Kotoen kann man in diesem Zusammenhang gleichwohl lernen, dass der Anspruch, in intergenerationellen Programmen der beschriebenen Art tatsächlich zu einer Großfamilie zusammenzuwachsen zu wollen, voraussetzungsreich ist. Steckt man die Ziele aber nicht ganz so hoch und konzentriert sich auf konkrete gemeinsame Aktivitäten und (gegenseitige) Unterstützungsleistungen, so profitieren Jung und Alt vom Miteinander. Die Älteren fühlen sich gebraucht und mit ihren Erfahrungen und ihren Fähigkeiten ernst genommen; die Jüngeren lernen früh eine Kultur der Verantwortung kennen, die ihr Heranwachsen unterstützt.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Thang 2001.
- 2 Vgl. Kaplan et al. 1998 und Thang 2001.
- 3 Thang 2001.
- 4 Vgl. u.a. Thang 2001 und Sugi 2009.

LITERATUR

Kaplan, M. et al. (1998): Intergenerational Programs: Support for Children, Youth, and Elders in Japan. Albany.

Sugi, K. (2009): Introducing Effective Intergenerational Programs in Age-Integrated Facilities at Kotoen. In: Journal of Intergenerational Relationships. Philadelphia, PA and London: Vol. 7, Number 1, S. 40–44.

Thang, L. L. (2001): Generations in Touch. Linking the Old and Young in a Tokyo Neighborhood. Ithaca and London.

Roswitha Eisentraut, geb. 1963, Dr. phil., ist Lecturer am Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. *Arbeitsschwerpunkte:* familiäre und außerfamiliäre Generationenbeziehungen; intergenerationelle Projekte; Evaluation und Arbeitsmarkt; Konflikte und Konfliktmanagement

Franz Kolland, Andrea Waxenegger, Marcus Ludescher

Zum gemeinsamen Lernen ist es nie zu spät

Intergenerationelles Lernen im Universitäts- und Hochschulwesen

Den politischen Hintergrund für intergenerationelles Lernen bildet die »World Declaration on Higher Education for the Twenty-first Century« (UNESCO 1998), in der betont wird, dass »die Universitäts- und Hochschulbildung all jenen offenstehen sollte, die erfolgreich eine höhere Schule oder ein Äquivalent absolviert haben, oder, so weit als möglich, Zugangsqualifikationen aufweisen, egal welchen Alters und ohne jegliche Diskriminierung« (Artikel 3[b]).

Intergenerationelles Lernen im Universitäts- und Hochschulwesen wird von verschiedenen Entwicklungen im Bereich Bildung im Dritten Lebensal-

ter beeinflusst. Seit den 1970er-Jahren finden wir Konzepte, die von Bestrebungen, ältere Menschen in »normale« Studienprogramme zu integrieren, bis hin zu speziellen Angeboten, wie etwa die Universität für das Dritte Lebensalter (University of the Third Age – U3A), reichen. All diese Programme richten sich hauptsächlich an ältere Generationen.

Gründe, die für intergenerationelles Lernen von altersgemischten Gruppen im Universitäts- und Hochschulwesen sprechen, liegen in der These der Ähnlichkeit zwischen den Generationen. Gerontologische Forschung zeigt eine gewisse Ähnlichkeit in den

Lerneinstellungen jüngerer und älterer Studierender. Trotz Unterschieden hinsichtlich Bildung, Geschlecht und Status gibt es viele Übereinstimmungen. Beide Gruppen wissen, was sie wollen, haben einen Einfluss auf die Art und den Inhalt eines Kurses und beide Gruppen sind dazu in der Lage, ihr Studium gut zu organisieren.

Ein weiterer Aspekt des intergenerationellen Lernens im Universitäts- und Hochschulwesen ist die spezifische Art zu lernen. Wissenschaftliches Lernen ist eine explorative und selbstgesteuerte Art zu lernen und geht somit weit über wissensbasiertes Lernen hinaus. In diesem explorativen Lernen kön-

nen nicht nur generationsspezifische Lebenserfahrungen reflektiert werden, sondern auch neue didaktische Wege beschritten und Raum für die Entwicklung von Modellen bürgerschaftlichen Engagements geschaffen werden.

Das Praxisprojekt Adding Quality to Life Through Inter-generational Learning via Universities (ADD LIFE)

Vor dem Hintergrund der angeführten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wurde zwischen 2006 und 2008 ein von der EU kofinanziertes Praxisprojekt in fünf Ländern durchgeführt. Im Konsortium des Projekts waren fünf Universitäten in Graz (Österreich), Pécs (Ungarn), Brno (Tschechische Republik), A Coruña (Spanien), London (Großbritannien) sowie die Sommeruniversität Jyväskylä (Finnland) und eine europäische Organisation für universitäre Weiterbildung (EUCEN). Das Hauptanliegen in diesem Projekt war die soziale Inklusion von älteren Menschen in die wissenschaftliche Bildung auf universitärer Ebene und die Frage, wie mit den Anspruchsgruppen, einschließlich der Lernenden selbst, gemeinsam neue und innovative Lernmöglichkeiten entwickelt werden können. Von Beginn wurden »intergenerationelle« Lernsettings ausprobiert, in denen ältere und jüngere Lernende gemeinsam arbeiteten und wissenschaftliches Lernen praktizierten. Durch das ganze Projekt hindurch war der Schritt vom »Lernen im späteren Lebensalter« hin zum »intergenerationellen Lernen« eine besondere Herausforderung. Es brauchte einige Zeit, um die Konzepte zu klären und ein gemeinsames Verständnis im Projektteam herzustellen. Intergenerationelles Lernen sollte – so das gemeinsame Konzept – auf drei Prinzipien basieren, nämlich miteinander lernen (kommunikatives Lernen), übereinander lernen (übergreifendes Lernen) und voneinander lernen (dialogisches Lernen).

Um diese Prinzipien verfolgen zu können, ist es essenziell, dass intergenerationelle Lernprojekte oder -arrangements eine gewisse Größe

nicht überschreiten. Intergenerationelles Lernen ist in großen Gruppen nicht möglich. Des Weiteren ist es wichtig, dass in den Gruppen eine ausgewogene Balance verschiedener Generationen besteht. Sind die älteren Teilnehmer/-innen in der Minderzahl, ist Akzeptanz das höchste, das hinsichtlich Interaktion erhofft werden kann, es wird keine Kommunikation stattfinden, die zu Lernen führt. Auf der anderen Seite führt eine Überzahl an älteren Personen in der Gruppe zu einer Überbetonung von Erfahrung, was für Veränderungen hinderlich ist. Im experimentellen Teil des Projekts wurden sechs Themenmodule zu zentralen Aktionsfeldern auf der europäischen Agenda entwickelt. Dabei war es wichtig, dass der Inhalt dieser Module auch anwendbar war: zu lernen, wie man ein/e Promotor/-in des speziellen Themas oder ein/e Moderator/-in, ein/e Mentor/-in werden könnte, um auch mit anderen zum jeweiligen Themengebiet arbeiten zu können. Die Idee war, dass Inhalt und Lernsettings mit Vertreter/-innen der potenziellen Zielgruppen, die verschiedene Generationen umfassen sollten, in einem gemeinsamen Prozess »ausgehandelt« werden (jüngere und ältere Teilnehmer/-innen arbeiten gemeinsam ein neues Modul aus). Die Lernenden wurden ermutigt, selbst ihre Lernergebnisse zu formulieren und auch als Gruppe Lernergebnisse auszuhandeln.

Nachfolgend sollen drei Module vorgestellt werden, die in Pécs, Graz und Jyväskylä entwickelt worden sind.

Intergenerationelles Lernen an der Universität Pécs

Die Hauptaufgabe im Gestaltungsprozess in Pécs bestand darin, ein Lernprogramm zu erarbeiten, das darauf abzielt, Kompetenzen bürgerschaftlichen Engagements von älteren auf jüngere Bürger/-innen zu übertragen, und das jüngere und ältere Gruppen von Lernenden in gleicher Weise anspricht. Es handelte sich dabei um eine völlig neue Zielsetzung im Bereich der Hochschulbildung, daher mussten auch im Gestaltungs-

prozess neue Wege gegangen werden. Es mussten neben dem wissenschaftlichen Personal und den inskribierten Studierenden auch externe Partner eingebunden und atypische Lernende angesprochen werden. Ebenso musste die Programmentwicklung auf eine nicht alltägliche Weise stattfinden. Die Planung des intergenerationellen Lernprogramms im ADD-LIFE-Modul Zivilgesellschaft war nicht nur komplexer, sondern auch innovativer als üblich und höchstwahrscheinlich das erste intergenerationelle Lernprogramm der Fakultät und sogar der Universität. Viele Fragen der Zivilgesellschaft, wie etwa soziale Inklusion, Toleranz und Solidarität zwischen den Generationen, Probleme der alter werdenden Gesellschaft, das ökologische und kulturelle Erbe sowie Konsumentenschutz, kommen nicht ohne den Aspekt der intergenerationellen Kooperation aus.

Die Ausgestaltung des intergenerationellen Lernprogramms war eine Kooperation vieler verschiedener Beteiligten: wissenschaftliches Personal, das von Expertinnen und Experten für Lebenslanges Lernen unterstützt wurde, ältere Fachleute der Zivilgesellschaft (leisteten einen Beitrag in der Planung, unterstrichen die Kompetenzen bürgerschaftlichen Engagements und definierten wichtige Punkte in der Zivilgesellschaft) und Teilnehmer/-innen aus verschiedenen Altersgruppen. Um die Lernprozesse attraktiv und effektiv gestalten zu können, wurden drei Fachexkursionen zu zivilgesellschaftlichen Einrichtungen älterer Kursteilnehmer/-innen durchgeführt, in denen junge Lernende mit zivilgesellschaftlichen Fragestellungen direkt konfrontiert wurden und die Atmosphäre vor Ort »erleben« konnten.

Intergenerationelles Lernen an der Universität Graz

Der Workshop »Tools und Methoden für nachhaltige Entwicklungsprozesse in Regionen und Wirtschaft« wurde für eine gemischte Gruppe von Studierenden (Geografie, Umweltsystemwissenschaften etc.) und externen Teilnehmer/-innen (Expertinnen und



Generationen | Das sind wir!

Foto: Anita Schiffer-Fuchs

Experten aus dem entsprechenden beruflichen Umfeld, am Thema interessierte Personen im Ruhestand) entwickelt. Die Gruppe bestand aus 24 Teilnehmer/-innen (13 Studierenden der oben genannten Fächer und 11 externen Personen). Das Alterspektrum reichte von 22 bis 74 Jahren. Wie wurde intergenerationelles Lernen hergestellt? Es gab Vorträge zu bestimmten Themen, wie etwa zur Geschichte der nachhaltigen Entwicklung und des Change-Managements. Diesen folgten Diskussionen und Gruppenarbeiten, teilweise unter der Anleitung von Vertreter/-innen von Anspruchsgruppen. Interaktive Anleitungen ermöglichten den direkten Austausch von Ideen und Erfahrungen zwischen den Teilnehmer/-innen der verschiedenen Altersgruppen. Mittels verschiedener Methoden, wie etwa dem World-Café, wurden die Teilnehmer/-innen angeregt, die Gesprächspartner/-innen zu tauschen. Und es wurde in Zweiergruppen, aus jeweils einem Studierenden und einem/einer externen Teilnehmer/-in, gearbeitet.

Intergenerationelles Lernen an der Sommeruniversität Jyväskylä

Eine der Hauptfaktoren für den Erfolg der University of the Third Age (UTA) Jyväskylä ist die aktive Kooperation zwischen der Stadt Jyväskylä, der Uni-

versity of Jyväskylä und der Summer University of Jyväskylä. Die Rolle jedes Partners ist klar festgelegt. Aus Sicht der Stadt ist die Arbeit der UTA eine wichtige Form präventiver Arbeit für ältere Menschen. Die Universität von Jyväskylä stellt alle Hörsäle des Hauptcampus kostenlos für die UTA zur Verfügung.

Die Sommeruniversität Jyväskylä ist verantwortlich für die Entwicklung, Finanzierung und Administration sowie für die nationalen und internationalen Verbindungen der UTA. Im ADD-LIFE-Projekt wurde ein Modul über »Kultur« für intergenerationelle Lerngruppen entwickelt, welches Studierende der UTA Jyväskylä und der Open University in gleicher Weise anspricht. Die Partnerschaft war deshalb eine gute Wahl, da dadurch das Altersspektrum von sehr jungen Studierenden bis hin zu Lernenden im späteren Lebensalter der UTA reichte. Um die Durchmischung der Lerngruppe sicherzustellen und um das Element der Freiwilligenarbeit einbauen zu können, wurde das Art Museum of Jyväskylä als Partner gewonnen. Das Thema des Moduls fand großes Interesse, da das Museum eine Gruppe von freiwilligen »Museum Pilots« (freiwillige Museumsführer/-innen als »Lehrende«) hatte und auch Personen, die daran interessiert waren, freiwilli-

ge »Pilots« zu werden, um Menschen ihrer eigenen Altersgruppe, behinderte Menschen, Kinder oder Immigrant/-innen in Museen und Ausstellungen zu begleiten.

Ausblick

Das Ziel in diesem Projekt war gemeinschaftliches Lernen. Dieses Ziel konnte dort gut erreicht werden, wo das Lernsetting stark moderiert wurde. Deutlich schwieriger gestalteten sich Formen selbstgesteuerten Lernens. In den heute älteren Generationen bestehen sehr wenige Lernerfahrungen in diese Richtung. Das Aushandeln von Lernprogrammen ist mit mehreren Herausforderungen konfrontiert. Erstens verfügen ältere Menschen über weniger Erfahrung bezüglich solcher Aushandlungsprozesse, zweitens gehen Lernprozesse häufig in Richtung klar strukturierter Vorgänge, die oftmals schon im Vorhinein festgelegt werden, und drittens zeigt sich eine starke Ausrichtung des/der Lernenden auf die Lehrenden.

Projekt-Homepage: <http://add-life.uni-graz.at>

Franz Kolland ist Professor am Institut für Soziologie an der Universität Wien. Andrea Waxenegger, Marcus Ludescher sind wissenschaftliche Mitarbeiter am Zentrum für Weiterbildung der Universität Graz.